

Von 1966 bis 1996 leitete Paul Weiß eine Pfarre in der Wiener Machstraße, die lange Zeit Modellcharakter besaß. Angeregt durch die Impulse des 2. Vatikanischen Konzils (dessen zwiespältig gebliebenes Kirchenbild der Autor freilich mehrfach beklagt und für gegenwärtige Mündigkeitsdefizite mitverantwortlich macht), war die Pfarre in der Machstraße seinerzeit als „Basisgemeinde“ mit einem „Team“ von drei Priestern konzipiert worden. Sein schlußendlicher Verbleib als einziger Priester sowie die zweimalige Teilung der Gemeinde (1977 und 1989) hatten die Form dieser basiskirchlichen Modellgemeinde nach außen hin immer wieder modifiziert. Spannender ist und bleibt jedoch die innere Geschichte des „Experiments Machstraße“, auch wenn Weiß am Schluß seines Vorwortes – nach seinem Abgang dürfte die Fortführung des Projektes fraglich sein – einen leicht resignativen Ton anschlägt („Nun heißt es, ich solle doch endlich einsehen, daß ich ‚die Latte zu hoch gelegt‘ habe“, 14).

Das vorliegende Buch des Gemeindepfarrers stellt, obwohl es eine Sammlung unterschiedlichster Aufsätze aus mehreren Dezennien umfaßt, insgesamt eine eindrucksvolle Reflexion heutiger Theologie der Gemeinde dar. Ausgehend vom neutestamentlichen Leitbild (stark über die Exegese der Brüder Lohfink rezipiert) wird auf hohem theologischen Niveau – wie Kardinal König im Geleitwort bescheinigt – sowohl „die pastorale und theologische Diskussion der letzten Jahrzehnte“ (11) berücksichtigt, als auch „die oft vermißte Verzahnung der Seelsorge, der pastoraltheologischen Erfahrung mit dem theologischen Denken“ (ebd.) geleistet.

In insgesamt vier Teilen werden folgende Themenkomplexe behandelt: In den ersten beiden (pastoraltheologischen) Teilen geht es um den Weg der Gemeinde und ihre Feiern. Dabei werden durchaus sensible Fragen eines Gemeindelebens thematisiert, wie *Gemeindegröße*, *Gemeindekirche* (statt „Priesterkirche“) oder notwendige *Strukturen der Liebe* (Weiß übt von hier aus Kritik an den für ihn zu wenig radikalen Haltungen des „Dialogs“ und der „Solidarität“). Aus dem Bereich kirchlichen Feierns erörtert Weiß vor allem Aspekte eines erneuerten *Taufverständnisses* (und damit verbunden des Sinnes der *Firmung*) und der *Eucharistie* (mit der theologischen Betonung der Epiklese als Schlüsselstelle für ein angemesseneres Priesterbild im Rahmen der Liturgie!). Teil 3 des Bandes ist theologisch-systematischer Art und beinhaltet Beiträge angefangen von der *Gotteslehre* bis hin zur *Theologie der Religionen*. Wie ein Prüfstein der kritischen Kompetenz des Theologen Weiß nehmen sich in Teil 4 drei Rezensionen zu Abschnitten des *Weltkatechismus* aus, in denen der Autor mit gezieltem Blick fundamen-

tale Mängel zu orten versteht. Ein eindrucksvolles Publikationsverzeichnis beschließt den reichhaltigen Band.

Die Fragen und Anregungen, die nach der Lektüre des Buches bleiben, sind subtiler Natur. Ist die nachkonziliare Gemeindeftheologie im Sinne einer am mündigen Christsein orientierten basiskirchlichen Intensivpastoral („Entscheidungskirche“) gescheitert? Weiß bezieht sich auf ein Bild Zulehners vom „Lebenszyklus“ Gemeinde, der auch einmal den Tod eines Modelles mit sich bringen kann. Gerade die Optik der Weltkatechismuskritik am Ende des Buches macht klar, daß sich restaurative Tendenzen nicht nur auf Lehramt und Kirchendisziplin beschränken müssen, sondern letztendlich auch den pastoralen Impetus zum Erlahmen bringen können! Tod von Basisgemeinden also als Folge einer nachkonziliaren Wende in kirchlichem Denken und kirchlicher Praxis? Weiß stellt die Frage, ob dies als alleiniger Grund für ein Ende des Projektes Machstraße genügen kann. Er ist selbstkritisch genug, um auch „innere Gründe“ in den Blick zu nehmen – letztlich die komplexe Frage, ob das Evangelium nicht eo ipso ein Überforderungsprogramm darstelle, das die Möglichkeit des „Scheiterns“ (hinter-dem-Anspruch-Zurückbleibens) immer schon geradezu vorbehaltlich mit sich führe. Wäre aber das dann in der Tat ein Scheitern? Oder nicht vielmehr auch das spirituelle Movens, die Dinge niemals stagnierend „ruhen“ zu lassen? Wie offen das bündige „Lebensbuch“ des Theologen und Seelsorgers Paul Weiß diesbezüglich gelesen werden muß, verrät eine Passage auf S. 113: „Sich-Binden hat etwas mit Sterben-Können zu tun, mit dem Auf-sich-Nehmen des Kreuzes, von dem Jesus spricht, ohne das keine Auferstehung in ein neues Leben – auch von Gemeinden – möglich ist“.

Linz

Alfred Habichler

PHILOSOPHIE

■ LIESSMANN KONRAD PAUL, *Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben*. Vorlesungen zur Einführung in die Philosophie. WUV, Wien 1997. (200). Brosch. S 298,-/DM 41,-.

Einführungsbücher teilen in unseren Breiten oft das Schicksal jener Kinderbücher, die vornehmlich von Erwachsenen mit Vergnügen gelesen werden; erstere erfreuen sich demnach großer Beliebtheit bei denjenigen, die schon Bescheid wissen, um dem jeweiligen Autor genußvoll,

vielleicht auch lauernd in Überblick und Souveränität verlangende Darstellungen komplizierter Sachverhalte zu folgen. Der ahnungslose Leser, der in die Materie eingeführt sein will, bleibt auf der Strecke.

Liessmann, er lehrt Philosophie an der Universität Wien, versucht dies zu unterlaufen, indem er seine Einführung „eher“ als „eine Hinführung zur Philosophie“ (11) konzipiert hat. Ob dies allein schon reicht, dieses Unternehmen am Buchumschlag als „unorthodox“ zu kennzeichnen, oder ob es sich um ein Zugeständnis an den Warencharakter des Buches, getätigt vom Verlagsmanagement, handelt, mag dahingestellt bleiben. Der Verf. bezeichnet an anderer Stelle seinen Umgang mit der Philosophiegeschichte als „monumentalistisch“ (12), das heißt der ‚Kanon‘ philosophischer Überlieferung findet sehr wohl Berücksichtigung, wenn auch nicht bloß aufzählend („antiquarisch“), sondern „kritisch“ – also den Leser an die jeweilige Fragestellung in der Weise heranführend, daß es dessen eigene zu werden vermag. Und tatsächlich: die Lektüre führt einen vom Nachdenken zum eigenen Denken, sodaß man sich des öfteren nicht mehr lesend, sondern der Frage: ‚Wie verhält sich das wirklich?‘ nachhängend wiederfinden kann. Als „unorthodox“ mögen vielleicht die einzelnen, recht anmutigen Überschriften der insgesamt zwölf Kapitel hingehen, die unter 1. bis 3. („Lachen“, „Staunen“, „Erzählen“) eine Einführung in das bieten, was Philosophie ist, und dies zum Beispiel anhand der Abgrenzung vom Mythos unternehmen.

Die Kapitel 4 bis 8 („Schauen“, „Urteilen“, „Zweifeln“, „Spüren“, „Begrenzen“) handeln von Problemen der Theoretischen Philosophie: Was kann als Erkenntnis gelten? Was ist Gewißheit? Der Verf. verfährt hier im Aufbau durchaus ‚orthodox‘, indem zum Beispiel sinnvoller Weise die Position des englischen Empirismus vor der Transzendentalphilosophie zu stehen kommt, die hier übrigens einfach, jedoch ohne komplexere Gedankengänge Kants auszublenden beziehungsweise sich auf Gemeinplätze zu beschränken, vorgestellt wird.

Die Kapitel 9 bis 12 („Gut leben“, „Tüchtig sein“, „Schön sterben“, „Richtig handeln“) beschäftigen sich mit Fragen der Praktischen Philosophie. Der Verf. versteht es hier, maßgebliche Positionen der Ethik eindringlich darzustellen und anregend ins Verhältnis zu setzen.

Seitenhiebe des nebenberuflichen Polemikers, wie man ihn aus Zeitungen von Stellungnahmen zu mancherlei Debatten her kennt, bleiben erfreulicherweise nicht aus: So etwa gegen die zur Parole gewordene Wendung, daß Lernen Spaß machen müsse (vgl. 65, 73). Diese dürften, da sie

sich nicht auf augenzwinkernde Anspielungen für Kollegen vom Fach beschränken, für den Leser gut nachvollziehbar und durchaus herausfordernd sein. In dem genannten Fall moniert er den Ausfall jenes Bildungsbegriffs, den er anhand von Platons Höhlengleichnis ausführt, wonach Bildung Veränderung mit sich bringe, die, wenn es sich nicht um bloß Angelesenes handelt, kaum schmerzfrei sein dürfte; in dem Sinne nämlich, daß man sich dann von liebgewonnenen Denkgewohnheiten verabschieden muß.

Nach soviel Nutzen sei ein Nachteil geklagt: das Fehlen des Personenregisters verursacht nicht Schmerz (wie beim Aneignen von Neuem), sondern Mühe.

Linz

Michael Hofer

SPIRITUALITÄT

■ AZGUY VIRGINIA RAQUEL, *La figura de Teresa de Lisieux*. Ensayo de fenomenología teológica según Hans Urs von Balthasar. 2 Bde. (230 + 406) Buenos Aires, Argentina 1997.

Es ist bekannt, daß Hans Urs von Balthasar den in und nach der Scholastik aufgebrochenen garstigen Graben zwischen Theologie und Spiritualität überwinden wollte. Gelebte Heiligkeit beziehungsweise Nachfolge, Theologie und Philosophie sind in seinem Gesamtwerk in relationaler Einheit zu denken. Das unlösliche Verhältnis dieser Pole ist kein äußerliches Nebeneinander, sondern wurzelt in der Auslegung des göttlichen Logos selbst. Eine Theologie ohne Spiritualität würde zu einem fleisch- und blutleeren Knochengestell degenerieren, bloße Erfahrung oder Praxis hingegen haben kein Rückgrat.

Die vorliegende Dissertation hat einen doppelten Entstehungsort. Sie wurde in Tübingen – getragen vom Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland (Hünemann) – vorbereitet und 1996 von der theologischen Fakultät in Buenos Aires approbiert. Die Arbeit leistet eine dreifache Aufgabe: Sie stellt (1) das Gesamtwerk von Balthasars unter dem Vorzeichen Theologie und Heiligkeit dar, sie bietet (2) eine theologische Deutung der zeugnishaften Existenz der Therese von Lisieux. Bei aller Popularität war und ist nicht immer deutlich, was nun wirklich der theologisch systematische Ertrag des „kleinen Weges“ der neuen Kirchenlehrerin (1997) ist. Und schließlich erarbeitet sie (3) Therese als Inspirationsquelle für das theologische Denken v.B.s, nicht zuletzt der großen Trilogie. Es ist bekannt, daß v.B. in seinen „Rechenschaften“ als Quellen